

Fragestellung zu Text:

Welche Gründe für die Fluchtursache Armut und Perspektivlosigkeit finden sich in den Texten?

Wie bewertet ihr die Argumente aus den Texten und was lässt sich eurer Meinung nach für die Diskussion zu Fluchtursachen aus den Texten mitnehmen?

- Quelle 1: Ausschnitt - Dossier Warum Menschen Fliehen - Fluchtursache Armut - Medico International und GEW - <https://www.medico.de/fluchtursachen/>

Armut macht krank - und Krankheit macht arm.

Weltweit leiden rund 700 Millionen Menschen unter extremer Armut. Das heißt, dass fast jeder zehnte Mensch hungrig schlafen geht. Doch selbst wenn Menschen „genug zum Überleben“ haben, bedeutet das nicht, dass sie ein Leben unter menschenwürdigen Bedingungen führen können. Wenn Menschen keinen Zugang zu gesunder Ernährung haben, zu sauberem Wasser und sanitären Anlagen, zu guten Arbeitsbedingungen und Bildung, gilt ihr Recht auf Leben nur eingeschränkt. Die Ungleichheit kann beziffert werden: In Mali sterben 178 von 1.000 lebend geborenen Kindern bevor sie das fünfte Lebensjahr erreichen. In Deutschland sind es vier. Auch die Lebenserwartung verdeutlicht die soziale Spaltung: Wer in Deutschland lebt, wird durchschnittlich 81 Jahre alt, in Sierra Leone nur 47 - also 34 Jahre weniger.

Die Unterschiede zeigen sich auch im Zugang zu medizinischer Versorgung. Nur in wenigen Ländern des globalen Südens gibt es ein funktionierendes, allgemein zugängliches Gesundheitssystem, vielerorts fehlt es an Fachpersonal. In Mali etwa muss sich ein Arzt oder eine Ärztin im Schnitt um 10.000 Menschen kümmern, in Deutschland sind es 39 Ärztinnen und Ärzte. Die heutige Misere ist auch dadurch entstanden, dass zahlreiche Staaten die Ausgaben für Gesundheit massiv gekürzt haben. Dazu waren sie u.a. aufgrund der Strukturanpassungsprogramme gezwungen, die ihnen von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds als Bedingung für Kreditvergabe oder Schuldenerlass auferlegt worden waren. Öffentliche Krankenhäuser wurden geschlossen oder an private Anbieter abgetreten, bei denen jede Leistung von den Patientinnen und Patienten bezahlt werden muss. Wer arm ist, findet oftmals gar keinen Arzt und keine Ärztin oder kann sich die Behandlung und die Medikamente nicht leisten. Viele verschulden sich und sind am Ende ärmer als zuvor.

All das müsste nicht sein, denn es ist genug für alle da. Allerdings ist der Reichtum extrem ungleich verteilt. In den Entwicklungs- und Schwellenländern des Südens leben 84 Prozent der Weltbevölkerung. Während sie 92 Prozent der weltweiten Krankheitslast tragen, kommen

ihnen nur 16 Prozent der globalen Ausgaben für Gesundheit zugute. Hieran hat ihre Einbindung in den Weltmarkt nichts geändert – im Gegenteil. Zwar haben die Internationalisierung der Produktion und Freihandel auch Wohlstand geschaffen und soziale Aufstiege ermöglicht. Gleichzeitig aber haben sie die sozialen Ungleichheiten verschärft: Allein in den letzten fünf Jahren hat sich das Vermögen der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung fast halbiert, während die Reichen noch reicher geworden sind. Heute besitzen die acht reichsten Männer der Welt so viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung, rund 3,6 Milliarden Menschen.

Flucht ist für die Allerärmsten oft kein Ausweg. Denn wer nicht genug zu essen und zu trinken hat, kann sich die Kosten einer Flucht nicht leisten. Daher migrieren oft eher diejenigen, die mindestens über das Allernötigste verfügen, vor Ort aber keine Perspektive mehr sehen. Auswanderung einzelner Angehöriger ist zu einer Überlebensstrategie für ganze Familien geworden. So sind in den vergangenen Jahren Tausende philippinische Krankenschwestern ausgewandert. Während sie zuhause durchschnittlich 146 US-Dollar im Monat verdienen, sind es in den Golfstaaten 500 Dollar, in den USA 3.000 Dollar (Zahlen von 2003). Die zurück gebliebenen Familien leben davon, dass wenigstens eine Tochter im reichen Norden untergebracht werden konnte und Geld nach Hause schickt.

Die acht reichsten Männer der Welt besitzen so viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung, rund 3,6 Milliarden Menschen.

- Quelle 2: Ausschnitt aus der Broschüre Warum Menschen fliehen – Medico International und GEW - <https://www.medico.de/fluchtursachen/>

Die zehn ärmsten Länder der Welt sind alle reich an Rohstoffen.

Über Jahrhunderte haben die reichen Staaten des Nordens Mittel und Wege gefunden, sich in anderen Regionen der Welt das zu holen, was sie für ihre Wirtschafts- und Lebensweise benötigen: Aus den Kolonien wurden Gold, Silber und Metalle aller Art bezogen, aber auch Kaffee, Tee und Gewürze importiert. Auch heute gibt es Bedarf an Rohstoffen, die in Europa, den USA oder auch China nicht oder nicht in ausreichendem Maße existieren: Es geht um Öl und Diamanten, um Mangan für die Stahlerzeugung, Kobalt für Metalllegierungen oder Coltan, ein Erz, das in jedem Mobiltelefon steckt. Obwohl die Länder, in denen solche Rohstoffe vorkommen, längst keine Kolonien mehr sind, profitieren ihre Gesellschaften noch immer nicht von dem natürlichen Reichtum. Im Gegenteil: In einer Vielzahl rohstoffreicher Länder, vor allem in Afrika, lebt die Mehrheit der Bevölkerung in Armut.

Einer der Gründe ist, dass das koloniale Erbe nachwirkt: Viele nationale Wirtschaften blieben einseitig auf den Rohstoffabbau ausgerichtet und der Norden behielt in hohem Maß die Kontrolle über den Abbau und die Handelsbedingungen. So kommt es, dass internationale Konzerne noch heute unmittelbaren Zugriff auf den Abbau und die Veräußerung der Ressourcen haben. Gestützt werden die Interessen der Konzerne von der internationalen Politik. Über Kreditauflagen, Entschuldungsprogramme, aber auch mittels Handelsvereinbarungen, die die Konzerne begünstigen, sind Regierungen im globalen Süden immer wieder dazu gebracht worden, dem Norden den Zugriff auf die benötigten Ressourcen zu gewähren.

All das funktioniert nicht zuletzt deshalb, weil Entscheidungsträgerinnen und -träger in den rohstoffreichen Staaten davon profitieren. Rohstoffdeals haben die Eliten vor Ort noch reicher und mächtiger gemacht - und damit zunehmend unabhängiger von der eigenen Bevölkerung. Um ihre Macht zu erhalten, sind sie nicht darauf angewiesen, sich um die Bedürfnisse der Menschen zu kümmern. Fast nirgendwo haben Einnahmen aus dem Rohstoffhandel die Verhältnisse gerechter und demokratischer gemacht. Sei es im Sudan, in Sierra Leone oder in Nigeria, in zahlreichen Ländern haben die Konflikte um den Zugriff auf Rohstoffe sogar blutige Kriege ausgelöst - mit Millionen von Toten und Vertriebenen. Werden neue Abbaugelände erschlossen, muss die angestammte Bevölkerung oftmals weichen. Die Menschen werden enteignet oder im besten Fall mit niedrigen Entschädigungen abgespeist. In den Minen oder Schürfgeländen arbeiten Menschen, häufig auch Kinder, unter skandalösen Bedingungen. Hinzu kommt, dass in manchen Bereichen, etwa im Gold- und Rutilabbau, die Umweltverschmutzung extrem hoch ist. Böden und Wasser werden auf Dauer verseucht. Der Rohstoffabbau in dieser Form führt also dazu, dass Menschen massenhaft ihrer Existenzgrundlage beraubt werden. Vielen bleibt nichts anderes, als in die Städte oder in Nachbarländer abzuwandern.

In den vergangenen Jahren ist ein weiterer „Rohstoff“ entdeckt worden: fruchtbare Böden. Industrieländer, Agrarkonzerne, aber auch internationale Banken und Investmentfonds erwerben oder pachten riesige Ländereien, um auf ihnen Getreide für Biosprit anzubauen oder Plantagen für Palmöl zu entwickeln- Agrarprodukte, die vor Ort gar nicht gebraucht werden. Auch hierbei steht die lokale Bevölkerung auf der Verliererseite. Hirten, Kleinbäuerinnen, Fischer, Landarbeiterinnen und Nomaden verlieren durch das „Landgrabbing“ den für ihre Ernährungsgrundlage wichtigen Zugang zu Land und Wasser und werden in Armut gestürzt. Was bleibt, ist die Abwanderung.

Ressourcenreichtum schafft oft die Rahmenbedingung für extreme Ungleichheit, brutale Repression und Bürgerkrieg.

- Quelle 3: Ausschnitt Wer hilft wem. Afrika braucht seine eigene Entwicklung - **Von Hakima Abbas, in: Le Monde Diplomatique**, Mai 2014

[...]

Entwicklungshilfe ist ein trojanisches Pferd

Die Entwicklungshilfe hat also dazu geführt, dass Afrika sich nicht aus der Abhängigkeit vom globalen Norden befreien kann, während der Mythos von den „helfenden“ Industrieländern die Diskurse über das Machtverhältnis zwischen diesen Nationen und Blöcken prägt. Einst hat die koloniale Rhetorik behauptet, Afrikaner seien nicht in der Lage, ihre Regierung selbst in die Hand zu nehmen. Heute sorgt der Entwicklungshilfediskurs – zusammen mit den politischen Gegebenheiten und Vorlieben – dafür, dass der Eigennutz der Geberländer verschleiert und die unzureichende Selbstbestimmung der Afrikaner hervorgehoben wird. Der Entwicklungshilfediskurs verstärkt die ungleiche Machtverteilung zwischen Geberländern und Empfängerländern – und die Maske der Wohltätigkeit täuscht auf ausgesprochen unverschämte Weise darüber hinweg.

Immer wieder wird behauptet, der Grund dafür, dass die Entwicklungshilfe die Armut in Afrika nicht beseitigt, sei die dort so verbreitete Korruption. Dabei ist der finanzielle Schaden, den die Korruption auf nationaler wie lokaler Ebene anrichtet, harmlos im Vergleich zu den korrupten, aber vollkommen legalen Methoden, mit denen Wohlstand aus Afrika abgezogen und die Entwicklungshilfe als Hebel genutzt wird, um die Empfängerländer wirtschaftlich zu schwächen.⁸

Für uns alle, die wir in Afrika leben, ist Korruption ein schwerwiegendes Problem, sie erzeugt große Unsicherheit und Ungerechtigkeit. Aber dieses Problem muss in Zusammenhang mit dem korrupten globalen Finanz- und Wirtschaftssystem angegangen werden, das Millionen in die Armut treibt. So führt die „Internationalisierung“ des Steuersystems dazu, dass Kenia aufgrund der Steuerprivilegien und Steuerbefreiungen für internationale Konzerne Jahr für Jahr 1,1 Milliarden US-Dollar Steuereinnahmen entgehen. Das ist mehr Geld, als dem Land für das Gesundheitswesen und die Wasserversorgung zur Verfügung steht. Doch statt die Unternehmen zur Kasse zu bitten, hat die Regierung die Steuern auf lebensnotwendige Güter erhöht und so die wirtschaftlich Marginalisierten noch mehr belastet.

Es wird allgemein angenommen, Entwicklung sei gleichbedeutend mit Wirtschaftswachstum. Afrikas BIP könne, so heißt es, auch in Zukunft ähnlich hohe Wachstumsraten wie in den vergangenen fünf Jahren erzielen, wenn der Kontinent sich neue Märkte erschließt und stabile Investitionsbedingungen bietet. Dieses Entwicklungsmodell bedeutet,

dass die Multis ermuntert werden, Bodenschätze in großen Mengen abzubauen und zu exportieren, sie aber nicht oder nur in geringem Maße in Afrika zu verarbeiten. Dabei soll das wachsende soziale Verantwortungsgefühl der Unternehmen dafür sorgen, dass ein winziger Teil der Gewinne für lokale Entwicklungsprojekte (für eine Schule hier, ein Krankenhaus da) abfallen. Im besten Fall bekäme die Regierung einen prozentualen Anteil von den Einnahmen und vielleicht wird auch ein bisschen Technologietransfer in Erwägung gezogen: der Trickle-down-Effekt als ein Rinnsal, das Millionen aus der Armut befreien soll.

Dieses Extraktivismus-Modell ist für Afrika nichts Neues. Das wirtschaftliche System, das Afrika geerbt hat, bestand ja über Jahrhunderte fast ausschließlich darin, dass es die Rohmaterialien liefert, die Europa und die USA brauchten. Und das zugehörige politische und gesellschaftliche System ist einzig und allein dazu errichtet worden, den ökonomischen Imperativen des Expansionismus und des industriellen Wachstums der Europäer zu dienen.

Die Kolonialherrschaft ließ Afrikas wirtschaftliche Entwicklung verkümmern, weil die europäischen Kolonialmächte das egoistische Ziel verfolgten, die Investitionen in Afrikas Entwicklung zu minimieren, um die eigenen Profite zu maximieren. Mit der im Keim erstickten wirtschaftlichen Entwicklung blieb auch unser kulturelles, gesellschaftliches, intellektuelles und politisches Leben auf der Strecke. Für die Völker Afrikas haben Kolonialismus und Sklaverei politische Unterjochung, gesellschaftliche Verwüstung und ökonomischen Rückschritt gebracht - der bereits genannte Historiker und Politiker Walter Rodney spricht von einer „Geschichte der Unterentwicklung“.

Das Verhalten der internationalen Konzerne, die Afrikas Bodenschätze und Agrarflächen im Rahmen der ausgehandelten Verträge ausbeuten, ist der Kontrolle der jeweiligen Regierungen weitgehend entzogen. Dass der Extraktivismus die Ungleichheit vergrößert und die meisten Menschen in Armut hält, ist längst erwiesen, trotzdem stellt er einen wesentlichen Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit dar. Das Kapital übt seine Macht über „die Märkte“ aus, seine Interessen stehen über denen der Menschen und gefährden sogar die Unabhängigkeit internationaler Organisationen wie der UN.

Für die überwältigende Mehrheit der Menschen in Afrika (und der Welt) gilt, dass sie, je fester die Konzerne ihre Macht verankern, desto unwichtiger und überflüssiger werden. Einige wenige Leute, insbesondere in rohstoffreichen Ländern, haben von dieser Situation tatsächlich enorm profitiert, und die werden auch weiterhin profitieren. Insgesamt aber können sich in diesen Ländern nur solche Industriezweige entwickeln, die den kapitalexportierenden Ländern nützlich sind, weil sie zu niedrigen Kosten weitere Profite generieren. Es ist ein verzerrtes Wachstum, das extrem geringe Trickle-down-Effekte bewirkt, weshalb wir nicht sicher sind, ob der Hahn überhaupt aufgedreht ist, aus dem dieses Rinnsal tröpfelt.

Afrikas Böden sollen die Welt ernähren

Mit dem Landgrabbing hat die Vereinnahmung der Ressourcen Afrikas, die Ursache für das Fortbestehen der Unterentwicklung auf dem Kontinent, eine neue Stufe erreicht, die mit einem beängstigenden Ausverkauf der Natur einhergeht. „Was landwirtschaftlich nutzbare Flächen angeht, gibt es nur noch in Afrika Neuland zu erobern“, sagt James Nyoro, Afrika-Geschäftsführer der Rockefeller Foundation. „Wenn die Weltbevölkerung auf die prognostizierten neun Milliarden anwächst, wird der Rest der Welt darauf angewiesen sein, dass Afrika ihn ernährt.“⁹ Um diesen Rest zu ernähren, werden die Agrarflächen Afrikas mit alarmierender Geschwindigkeit versteigert.

Das International Food Policy Research Institute geht davon aus, dass nach dem extremen Preisanstieg für Lebensmittel im Jahr 2008 in Afrika zwischen 15 und 20 Millionen Hektar Agrarflächen verkauft worden sind, beziehungsweise über deren Verkauf verhandelt wurde. Obwohl auf all diese Flächen Besitzansprüche bestehen (von denjenigen, die sie bearbeiten und nutzen), werden diese oft nicht anerkannt, weil Gemeinden, Kleinbauern und Pächter in einem Modell, das Märkte und Unternehmen bevorzugt, ihre Ansprüche nicht formell geltend machen können. Jede nichtkommerzielle Nutzung des Bodens, auch zu medizinischen oder spirituellen Zwecken oder auch nur als Weideland, wird einfach ignoriert, um Platz zu machen für Riesenprojekte, mit denen sich große Gewinne erzielen lassen.

Der Druck auf die natürlichen Ressourcen hat darüber hinaus ein Wettrennen zur Patentierung der Natur ausgelöst – mit dem Griff nach Grund und Boden, nach Seen und Flüssen werden Flora und Fauna in Waren umgewandelt. Bereits jetzt wird mit größeren PR-Kampagnen versucht, Regierungen und Kleinbauern davon zu überzeugen, dass sich das Problem der Nahrungsmittelunsicherheit mithilfe von genetisch veränderten Organismen (GVO) lösen lasse. Von der Marktabhängigkeit und der Monokultur, die sich die ohnehin an den Rand gedrängten Kleinbauern damit einhandeln würden, ist dabei allerdings nicht die Rede.

Das wichtigste Landwirtschaftsprogramm Afrikas ist das Comprehensive Africa Agriculture Development Programme (CAADP) unter Federführung der Neuen Partnerschaft für Afrikas Entwicklung (Nepad). Mit diesem Programm ist die Hoffnung verbunden, dass Afrikas Entwicklung durch die Landwirtschaft vorangebracht werden könne. Wenn die Bauern an der Marktwirtschaft teilhaben und Zugang zu den Märkten erhalten, werde es Afrika vielleicht gelingen, „aus seinen Stärken und Wettbewerbsvorteilen Kapital zu schlagen und zum Nettoexporteur landwirtschaftlicher Produkte zu werden“.¹⁰

Nach den derzeit gültigen Modellen wirtschaftlicher Entwicklung kann es weder Wachstum noch Profit geben, wenn Leute nur das konsumieren, was sie selbst produziert haben. Dass diese „Nullproduktion“ in Wahrheit

Millionen Samen reproduziert, spielt keine Rolle. Folglich gelten die sogenannten Subsistenzbauern, in der Mehrheit Frauen, für die Wirtschaft als unproduktiv und verzichtbar. Sie tragen schließlich nicht zum Wirtschaftswachstum bei. So betrachtet sind Bauern, die aus jeder Ernte Saatgut für die nächste Aussaat aufbewahren, Teil des Problems. Der Markt hingegen privatisiert und patentiert das Saatgut und verkauft es dann an die Bauern, um sie „in den Markt einzugliedern“ - und im Endeffekt in die Verschuldung zu treiben. Gegen dieses Modell, das die großen „Entwicklungspartner“ wie die Gates Foundation und die Alliance for a Green Revolution in Africa (Agra) mit aller Kraft vorantreiben, setzen sich die afrikanischen Bauern zur Wehr. Mit gutem Grund, denn die Maßnahmen, die Agra und die G-8-Länder ergreifen, sind in erster Linie darauf gerichtet, internationalen Agrarriesen wie Yara, Monsanto und Cargill neue Märkte zu eröffnen.

„Westliche Politiker reden gern davon, dass sie den Hunger beenden wollen“, erklärt Francis Ngang, Geschäftsführer des Afrikanischen Instituts für wirtschaftliche und soziale Entwicklung (Inades). „Dabei werden hinter dem Rücken der Afrikaner Saatgut- und Handelsgesetze nach dem Willen der Agrobusiness-Giganten ‚harmonisiert‘. Die jahrtausendelangen Anstrengungen der Bauern Afrikas sollen privatisiert und ausgebeutet werden, während traditionelle und lebendige Praktiken wie das Aufbewahren und Teilen von Saatgut kriminalisiert werden.“¹¹

Erzbischof Tutu hat einmal gesagt: „Als die Missionare nach Afrika kamen, hatten sie die Bibel und wir das Land. Sie sagten: ‚Lasst uns beten.‘ Wir schlossen die Augen. Als wir sie wieder öffneten, hatten wir die Bibel und sie das Land.“¹² Ein ähnliches Phänomen hat sich nun bei der nächsten Welle der Landnahme wiederholt: die Ausbreitung religiöser und anderer Fundamentalismen, die importiert und von den Afrikanern bereitwillig und entschlossen übernommen wurden. Wir haben voller Begeisterung Frauenfeindlichkeit und patriarchale Strukturen durch Gesetze festgeschrieben und durch Gewalt fortgesetzt, die jeden treffen kann. Und dabei haben wir die Augen vor dem ungeheuren Diebstahl an unserer Ressourcen verschlossen, der die Besitzverhältnisse und die Beziehung der afrikanischen Völker zum afrikanischen Land wahrscheinlich ebenso grundlegend verändern wird wie die Geißel des Kolonialismus.

„Die Menschen bringen die Entwicklung eines Landes voran und nicht das Geld. Das Geld und seine Verkörperung in Gestalt des Reichtums sind das Ergebnis und nicht die Grundlage der Entwicklung“, hat Julius Nyerere, der Staatsgründer Tansanias, einmal gesagt. Vielleicht sollten wir nach den Worten dieses „Vaters des afrikanischen Sozialismus“ Entwicklung neu definieren. Wir können umsteuern, können, statt auf Konsum und Gewinnmaximierung zu schießen, unsere Werte neu gewichten, auf Nachhaltigkeit, Erneuerbarkeit und Vielfalt setzen. Die Entwicklung muss die Menschen in den Blick nehmen, nicht den Markt.